

ZUR ETHIK DER MEDIENKOMMUNIKATION

Zur Problematik einer ethischen Begründung massenmedialer Moralkommunikation aus der Sicht der allgemeinen Theorie selbstreferentieller Systeme

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	2
I. MORALISCHE KOMMUNIKATION UND ETHISCHE REFLEXION	4
I.1. DIFFERENZTHEORETISCHE BEGRIFFSKONZEPTION: MORAL UND ETHIK	4
I.2. FUNKTIONSWANDEL DER MORAL UND DAS PROBLEM DER INTEGRATION	7
I.3. ZUR VERORTUNG DER MORAL IN FUNKTIONAL DIFFERENZIIERTEN GESELLSCHAFTEN – MORALISCHE ALLTAGSKOMMUNIKATION UND DIE HÖHERE AMORALITÄT DER TEILSYSTEME	10
II. MORALISIERENDE MEDIENKOMMUNIKATION UND MEDIENETHIK	13
II.1. MASSEN MEDIEN ALS FUNKTIONAL AUSDIFFERENZIIERTES TEILSYSTEM	13
II.2. THEMATISIERUNG UND DIE SELEKTION VON SELBSTBESCHREIBUNGEN DER GESELLSCHAFT	15
II.3. MORALISIERENDE MEDIENKOMMUNIKATION UND DIE FORDERUNG NACH EINER NORMATIV-KRITISCHEN MEDIENETHIK	19
ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSS	26
LITERATURLISTE	29

EINLEITUNG

In der vorliegenden Arbeit sollen grundlegende Aspekte einer *Ethik der Medienkommunikation* unter den Voraussetzungen der allgemeinen Systemtheorie, insbesondere der Theorie selbstreferentieller Systeme diskutiert werden. Die anfänglichen Überlegungen galten zunächst ausschliesslich dem, anlässlich der Vorlesung „Einführung in die Public Relations“ zu bearbeitenden Gegenstandsbereich „Ethik der Public Relations“. Während bspw. im Journalismus ethische Reflexionen bereits seit längerer Zeit stattfinden, befindet sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Ethik und PR nicht zuletzt aufgrund des negativen Images der PR-Praxis immer noch in ihren Anfängen (Bentele 1992, 37-38; Becher 1996, 16-17). Die bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen, vorwiegend systemtheoretische Theoriekonzeptionen, betonen allesamt einen steigenden Bedarf an Reflexionen über ethische Problemzonen im Bereich der PR (Bentele 1992, 38-39; Jarren 1999, 121). Insbesondere in der PR-Praxis wird ein erheblicher Regelungsbedarf konstatiert, der vorab auf die Unzulänglichkeit bisheriger ethischer Berufsnormen zurückgeführt wird: aufgrund ihres zu hohen Abstraktions- resp. Allgemeinheitsgrades werden bestehende PR-Codices von PR-Praktikern als zu wenig aussagekräftig, zu praxisfremd resp. zu unrealistisch erachtet (Bentele 1992, 38). Ein Hauptgrund für dieses Ethik-Defizit liegt sicherlich am geringen Professionalisierungsgrad der PR, der es bislang nicht erlaubte, konkretere systemspezifische PR-Richtlinien zu formulieren (Jarren 1999, 121; Bentele 1992, 39). Grundsätzlich besteht also ein „Bedarf nach Aktualisierung und Modernisierung bzw. Neuentwicklung eines PR-Codes“, welcher den systemspezifischen Problemen einer PR-Ethik, insbesondere der Professionalisierungsproblematik, besser gerecht wird und aufgrund seines Bezugs zur PR-Praxis breitere Akzeptanz findet. (Bentele 1992, 39). Als Reflexions- und Begründungsebene praktisch-moralischen Handelns sollte eine Ethik der Public Relations nach Bentele sowohl deskriptive (empirische Bestandsaufnahmen) als auch normative Aspekte (Kriterien professioneller resp. „guter“ Arbeit usw.) beinhalten. (Bentele 1992, 39). Er fordert an anderer Stelle: „Ziel einer praktisch orientierten Reflexion über PR-Ethik sowie einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Themenbereich sollte eine systematische, integrative Ethik der Medien-Kommunikation auf reflexiver Grundlage sein“ (Bentele 1992, 42).

Die folgenden Ausführungen beabsichtigen, wie bereits erwähnt, eine Diskussion grundlegender Aspekte einer Ethik der Medienkommunikation und können als kritische Auseinandersetzung mit einer systemtheoretischen Ethikkonzeption gesehen werden, wie sie u.a. von Günter Bentele vertreten wird. In seinem Artikel „Ethik der Public Relations als wissen-

schaftliche Herausforderung“ erhebt Bentele die Forderung nach einer integrativen Ethik der Medienkommunikation auf reflexiver Grundlage. Ethik wird verstanden als Reflexions- und Begründungstheorie der Moral. In ihrem Begründungsanspruch muss sich eine solche Ethik notwendigerweise selbst moralisch festlegen und beansprucht dadurch einheitliche, konsensuelle Geltung. (Reese-Schäfer 1997, 571). Es stellt sich im Folgenden grundsätzlich die Frage, ob eine solche Moral- bzw. Ethikkonzeption mit den Begriffen einer Theorie selbstreferentieller Systeme widerspruchsfrei entwickelt werden kann.¹

Aufgrund der veränderten Fragestellung ist zunächst eine systemtheoretische Klärung der Begriffe *Ethik* und *Moral* in einem breiteren, gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang notwendig, um im Anschluss daran gültige Aussagen über eine spezifische Moral resp. Ethik des Systems der Massenmedien machen zu können. Die Arbeit ist aus diesem Grunde in zwei Teile gegliedert: In einem ersten Teil wird Niklas Luhmanns Ansatz einer Soziologie der Moral in groben Zügen vorgestellt. Es gilt zunächst die beiden zentralen Begriffe *Ethik* und *Moral* im Kontext der allgemeinen Systemtheorie Luhmannscher Prägung zu klären und zu erläutern. Sowohl Moral als besondere Art von Kommunikation, als auch Ethik als deren Reflexionstheorie werden in der Folge als historische Artefakte identifiziert, deren semantische Formen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten variieren. Es wird an dieser Stelle insbesondere zu klären sein, in welcher Weise der evolutionäre Wandel der Gesellschaftsstruktur von segmentärer zu funktionaler Differenzierung die gesellschaftliche Bedeutung moralischer Kommunikation und somit auch das Anforderungsprofil einer ethischen Reflexionstheorie veränderte. In einem zweiten Teil werden die Massenmedien zunächst im Kontext der allgemeinen Systemtheorie verortet und als funktionsspezifisches Teilsystem des umfassenden Gesellschaftssystems mit der spezifischen Funktion der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung der Gesellschaft ausgeführt. Im weiteren gilt unsere Aufmerksamkeit insbesondere der moralischen Medienkommunikation und ihren Implikationen. Grundsätzlich interessiert uns die Bedeutung der Moral für das System der Massenmedien hinsichtlich der Erfüllung seiner *Funktion* sowie hinsichtlich der Erbringung spezifischer *Leistungen* auf der Ebene massenmedialer Programmbereiche wie bspw. Public Relations. Schliesslich wird auf die Konsequenzen einzugehen sein, die sich aus einer solchen Moralkonzeption für eine Ethik der Massenmedien ergeben.

¹ Es sei angefügt, dass Bentele hier den Begriff *Moral* in Zusammenhang mit der für PR zentralen Normativität *Vertrauen* ausführt und sich auf Luhmanns Begriff des *Vertrauens* als Mechanismus zur Reduktion von Komplexität bezieht. Moral entspricht dabei einem zentralen Mittel, um den systemischen Zielwert Vertrauen überhaupt erreichen zu können und kann somit als systemische Strategie zur Erreichung von Vertrauen für Systeme verstanden werden. (Bentele 1994, 153-155). Benteles Ethikkonzeption steht jedoch nicht unter den Voraussetzungen der Theorie selbstreferentieller Systeme.

I. MORALISCHE KOMMUNIKATION UND ETHISCHE REFLEXION

I.1. DIFFERENZTHEORETISCHE BEGRIFFSKONZEPTION: MORAL UND ETHIK

„Differenztheoretische Moral- resp. Ethikkonzeption“ wird in Anlehnung an Reese-Schäfers metaethische Untersuchung „Grenzgötter der Moral“ verstanden, in welcher er klassifikatorisch drei wesentliche Ethikkonzeptionen, nämlich diskursethische, kommunitaristische und differenztheoretische unterscheidet. (Reese-Schäfer 1997, 16-18). Differenztheoretische Konzeptionen sind demzufolge Konzeptionen der Bereichstrennung, die grundsätzlich von der Vorstellung einer stetigen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften ausgehen. Die Differenzierung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen verlangt notwendigerweise die Auflösung der Vernunftseinheit und des traditionellen Zusammenhangs von Vernunft und Moral. Während diskurstheoretische bzw. kommunitaristische Ethikkonzeptionen aufgrund ihrer Einheitsorientierung den diskursiven bzw. gemeinschaftlichen *Konsens* in den Mittelpunkt ihrer Ueberlegungen stellen, handelt es sich bei der heterogenen Gruppe der Differenzkonzeptionen um Ethiken der *Differenz* oder des *Dissenses*. (Reese-Schäfer 1997, 39).² Neben den Differenzkonzeptionen von Lyotard, Walzer, Rorty und Rawls wird auch Luhmanns systemtheoretischer Ansatz als „ausgereifteste Trennungskonzeption“ eingehender behandelt. (Reese-Schäfer 1997, 41; 568-597). Die folgenden Ausführungen beziehen sich denn auch vorwiegend auf diesen Ansatz. Als nächstes gilt es nun die Begriffe *Moral* und *Ethik* im Kontext der Luhmannschen Systemtheorie kurz zu erläutern.

Nach Luhmann entspricht *Moral* einer besonderen Art von Kommunikation, die auf Achtung oder Missachtung von Personen abstellt. Kommunikation ist demzufolge dann moralische Kommunikation, wenn sie explizit menschliche Achtung oder Missachtung (Lob oder Tadel, u.a.) zum Ausdruck bringt oder wenn sie implizit auf Bedingungen verweist, unter welchen Menschen einander achten oder missachten. Systemtheoretisch formuliert: „Als *Moral* eines sozialen Systems wollen wir die Gesamtheit der Bedingungen bezeichnen, nach denen in diesem System über Achtung und Missachtung entschieden wird.“ (Luhmann 1996, 319). Die moralische Wirklichkeit des Sozialsystems *Gesellschaft* ergibt sich demnach aus der Gesamtheit der faktisch praktizierten gesellschaftlichen Kommunikationen über Achtung und Missachtung. In diesem Sinne kann die Differenz von Achtung und Missachtung als

² Reese-Schäfer selber sieht die differenztheoretischen Ansätze als tragfähigste und modernitätsangemessenste Problemlösungskonzeptionen. (Reese-Schäfer 1997, 40).

Prinzip der Moral identifiziert werden. Sie ermöglicht als emergente symbolische Generalisierung überhaupt erst die Bildung von Moral. (Luhmann 1978, 48).

Dieser Umstand lässt sich anhand der Entstehung von Interaktionssystemen besser verdeutlichen:³ Immer dann wenn mindestens zwei anwesende Personen (personale Systeme) zueinander in eine Beziehung treten, d.h. sich wechselseitig wahrnehmen, entsteht ein Interaktionssystem. Die beteiligten Personen stehen dann einerseits in einem Verhältnis *zueinander*, welches durch die Unterscheidung von Ego und Alter repräsentiert werden kann, andererseits jeweils auch in einem Verhältnis zu einer *überkomplexen Umwelt*, der sowohl Alter als auch das entstandene Interaktionssystem angehört. Dieses mehrfache gegenläufige Komplexitätsgefälle wird für jede der beteiligten Personen in bereits reduzierter Form als doppelte Kontingenz erfahrbar. Die Integration der doppelt kontingenten Perspektiven und Identitäten, gleichsam die Bedingung für Intersubjektivität, erfolgt im wesentlichen über die zur Ego/Alter-Differenz querstehende Unterscheidung von Achtung und Missachtung und wird dadurch überhaupt erst kommunizierbar: „Achtung fungiert also im Kommunikationsprozess als Kürzel für sehr komplexe zugrundeliegende Sachverhalte, die nur über diese symbolische Substitution kommunikationsfähig werden.“ (Luhmann 1978, 46-47). Wechselseitige Kommunikation über Achtung bzw. Missachtung erlaubt es den beteiligten Personen also mitunter die existentiell bedingte Differenz von Ego und Alter zu überbrücken. Die Gesamtheit der Achtungs- bzw. Missachtungsbedingungen, die explizit oder implizit kommuniziert werden, entspricht dann der Moral des Interaktionssystems.

Daraus ergibt sich ein weiterer wichtiger Aspekt des Luhmannschen Moralbegriffs: Das was in einem sozialen System kommunikativ als Bedingung für Achtung bzw. Missachtung postuliert wird, gilt zunächst einmal für alle am System beteiligten Personen, moralische Selbstbindung des Kommunizierenden eingeschlossen, darüber hinaus aber auch für all jene Nichtbeteiligten, denen diese Bedingungen zugemutet werden. Moralische Kommunikation ist also insofern immer symmetrische Kommunikation, als sie für alle Teilnehmer und alle Mitgemeinten verbindlich ist und diese dadurch gleichzeitig „als ganze“ in die Gesellschaft inkludiert: „In diesem Sinne beziehen sich die Begriffe Achtung/Missachtung auf die *Person als ganze* und auf ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Es sind Bezeichnungen für, oder indirekt: Hinweise auf, die *Inklusion* der Person in die Gesellschaft.“ (Luhmann 1993, 365).

³ Interaktionssysteme drängen sich insofern zur Veranschaulichung des Moralbegriffes auf, als ihre Entstehung und der weitere Verlauf von Interaktionen in höchstem Masse abhängig von laufendem Achtungserweis und laufender Kommunikation über Achtungsbedingungen sind. Damit sei nur gesagt, dass Interaktionssysteme ohne Moral nicht prozedieren können, nicht aber dass Moral ausschliesslich für Interaktionen von Relevanz sei. Wir werden darauf in Kapitel I.3. zurückkommen. (Luhmann 1978, 56).

Ethik, seit Aristoteles üblicherweise als Theorieform der Moral begriffen, kann im neuzeitlichen Europa als Reflexions- und Begründungstheorie der Moral verstanden werden, welche beansprucht, moralische Begründungen moralischer Urteile liefern zu können. Der *klassischen* Ethik kommt demzufolge die Funktion zu, der Moral zu ihrer bestmöglichen Begründung zu verhelfen, sei dies nun mithilfe religiös-transzendentaler, vernunfttheoretischer, utilitaristischer oder anderer überpositionaler Setzungen.⁴ Luhmann wendet sich entschieden gegen eine Ethik als Begründungstheorie. Er argumentiert hier aus der Perspektive eines systemtheoretischen Empirismus und schlägt der Ethik vor, auf eine Begründung der Moral zu verzichten und sich statt dessen ausschliesslich als Reflexionstheorie der Moral zu begreifen: „Die Ethik kann die Moral nicht begründen, sie findet sie vor, und hat es dann mit der Problematik dieses Befundes zu tun“. (Luhmann 1993, 360). Systemtheoretisch gesehen befindet sich die Ethik auf der Ebene einer Beobachtung zweiter Ordnung und kann diese Ebene zum Zeitpunkt ihres Unterscheidens nicht verlassen. Sie kann demzufolge nur die Einheit der Differenz der Moral (Achtung/Missachtung bzw. gut/schlecht) beobachten, nicht aber gleichzeitig unterscheiden ob die beobachtete Differenz (gut/schlecht) ihrerseits gut oder schlecht ist.⁵ Ein weiteres gewichtiges Argument gegen eine Begründungsethik folgt aus ihrem Anspruch, universelle, konsensuelle Moralvorstellungen bereitstellen und institutionalisieren zu können. (Reese-Schäfer 1997, 571). Luhmann zielt hier auf die *funktionale Aequivalenz* alternativer philosophischer Begründungsversuche (die es in pluralistischen Gesellschaften ja nicht nur der Möglichkeit nach gibt) ab, die mit dem exklusiven Wahrheitsanspruch dieser Versuche generell unvereinbar ist.⁶

Luhmanns Feststellung, dass die Moral in modernen Gesellschaften ihre integrative Funktion beinahe gänzlich verloren hat und heutzutage vielmehr desintegrierend wirkt, bestätigt seine Forderung nach einer Umdefinition der Aufgabe von Ethik; diese sollte ihmzufolge durchaus darin liegen, „vor der Moral zu warnen und sie nicht mehr, wie traditionell üblich, „umstandslos“ für gut zu halten.“ (Reese-Schäfer 1997, 572).

⁴ Historisch gesehen verlagerten sich die Begründungsnotwendigkeiten, mit der zunehmenden Komplexität des Funktionsbereichs der Moral und der damit Zusammenhängenden Differenzierung von Moralcode und systemspezifischen Funktionscodes (insbes. dem religiösen Code), aus der Religion in die Moral selbst. Seit dem 18. Jahrhundert war die Moral deshalb dazu übergegangen, mithilfe einer „neuformierten“ akademischen Ethik sich ihre Begründung selbst zu verschaffen. Diese neuformierten Ethiken des 18. und 19. Jahrhunderts waren Reflexionstheorien der Moral, die sich in ihrem Begründungsanspruch selbst wiederum moralisch festzulegen hatten und sich grundsätzlich mit der guten Seite der Moral „solidarisierten“. Luhmann 1998, 1039.

⁵ Auf die Problematik des „blinden Flecks“ kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, vgl. dazu insbes. Gripp-Hagelstange 1995, 97-118.

⁶ Die problematische Frage nach der Verträglichkeit des funktionalistischen Wahrheitsbegriffs von Luhmann und seines universalistischen Theorieanspruchs sei hier nur angesprochen. Vgl. dazu Habermas 1971, 221-238.

I.2. FUNKTIONSWANDEL DER MORAL UND DAS PROBLEM DER INTEGRATION

Wir haben gesehen, dass Moral den binären Code Achtung/Missachtung (bzw. gut/schlecht oder gut/böse) verwendet, um auf diese Weise Situationen doppelter Kontingenz zu entproblematisieren. Die Integration einer Ego/Alter-Beziehung wird durch eine Generalisierung auf Achtung bzw. Missachtung indiziert und in ihrer symbolischen Verkürzung gleichsam kommunikabel gemacht. (Luhmann 1978, 52). Wir haben gesehen, dass Moral aufgrund ihrer symmetrischen Form prinzipiell auf Inklusion aller Teilnehmenden hin angelegt ist. Dadurch dass moralische Kommunikation immer symmetrische Kommunikation ist, d.h. immer eine gemeinsame Aktualisierung von symmetrisiertem Sinn vornimmt, kann sie nur die Inklusion von Kommunikationsteilnehmer in die Gesellschaft schematisieren. Die Unmöglichkeit der Exklusion muss durch Verachtung kompensiert werden. Hierin sieht Luhmann die eigentliche Funktion des Codes der Moral. (Luhmann 1993, 368). Als nächstes gilt es nun anhand dieser prinzipiellen Funktionsbestimmung grob aufzuzeigen, wie sich der evolutionäre Wandel der Gesellschaftsstruktur auf die Moral und ihre Funktion in der Gesellschaft auswirkte. Gefolgt wird dabei der Ausgangshypothese Luhmanns, dass sich die europäische Gesellschaft in den vergangenen Jahrhunderten von einem primär segmentär zu einem primär funktional differenzierten System wandelte.⁷ (Luhmann 1993, 377-378). Dieser Wandel ist als Differenzierung in zweifacher Hinsicht zu verstehen: zum einen als Differenzierung des Gesellschaftssystems in Teilsysteme, zum anderen als eine zunehmende Differenzierung von Ebenen der Systembildung, insbesondere von Gesellschaftssystem und Interaktionssystemen.

In segmentär differenzierten europäischen Gesellschaften (antike und spätantike Hochkulturen sowie frühmittelalterliche Gesellschaften) befand sich die Moral noch fast ausschliesslich in der Obhut der Religion. Religiöse und moralische Codierung bildeten weitgehend eine Einheit, was gleichzeitig eine religiöse Begründung der Moral ermöglichte. Aufgrund der geringen Ebenendifferenzierung von Gesellschaftssystem und Interaktionssystemen fiel die Moralgrenze mit den Grenzen sozialer Systeme zusammen.⁸ Moralische Kommunikation beschränkte sich im wesentlichen auf diese Teilsysteme und verstand es diese mittels

⁷ Zu den Begriffen segmentäre, schichtungsmässige (stratifikatorische) und funktionale Differenzierung, Luhmann 1998, 609-618; Krause 1996, 88-90.

⁸ Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von einer ganz interaktionsnahen gesellschaftlichen Realität, mit deren Vollzug Moral laufend revidiert wird. (Luhmann 1996, 567).

inkludierender und exkludierender Kommunikation zu integrieren.⁹ Die gesellschaftliche Integration konnte auf diese Weise über eine religiös begründete, asymmetrische Moral, welche innerhalb ihrer Teilsysteme über Inklusion und Exklusion entschied, weitgehend problemlos erfolgen. Die religiös spezifizierte Moral kann nach Luhmann somit als Integrationsformel segmentär differenzierter Gesellschaften bezeichnet werden.

Mit der zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung änderten sich diese Bedingungen grundlegend. Die Moralsicherheit, die sich aus der semantischen Kopplung von Religion und Moral ergab, ging mit steigender Komplexität der europäischen Gesellschaft im Laufe des Hochmittelalters zusehends verloren. Die zunehmende Differenzierung von Gesellschaftssystem und Interaktionssystemen bewirkte eine stärkere Entkopplung von Interaktionszusammenhängen.¹⁰ Die Folge dieser generellen Verschärfung der Problemlage der doppelten Kontingenz war nach Luhmann eine stärkere Generalisierung und Universalisierung des Moralcodes, die ihrerseits wiederum Spielraum für teilsystemspezifische Respezifikation eröffnete.¹¹ Als Beispiel für Respezifikation sei an dieser Stelle lediglich die schichtspezifische Ausdifferenzierung von Sondermoralen als typische Erscheinung stratifikatorisch differenzierter Gesellschaften erwähnt. Diese Moralen beschränkten sich dann jeweils auf die spezifischen Teilsysteme (hier: Schichten) und vermochten diese auch weitgehend zu integrieren.

Infolge stratifikatorischer Differenzierung lockerte sich also der Zusammenhang von Religion und Moral zunehmend. Die vormals religiös spezifizierte Moral, gleichsam die Integrationsformel segmentär differenzierter Gesellschaften, verlor mit zunehmender Differenzierung an Verbindlichkeit und kompensierte dies durch *Generalisierung* und *Respezifikation*. Mit Luhmann kann jedoch grundsätzlich gesagt werden, dass *beide* Gesellschaftsformen, segmentär bzw. stratifikatorisch differenzierte Gesellschaften, ihre Integration im wesentlichen über moralische Binnenregulierung ihrer Teilsysteme (Familien, Gruppen u.a. bzw. Stände, Schichten u.a.) erreichten. Während moralische Integration bei segmentärer Differenzierung noch weitgehend unproblematisch war, änderte sich dies bei

⁹ Die Teilsysteme segmentär differenzierter Gesellschaften entsprechen nach Luhmann sog. multifunktionalen Einheiten; das sind in erster Linie Familien, Gruppen oder andere Interaktionsgemeinschaften.

¹⁰ Um dies anhand unseres Beispiels der Entstehung von Interaktionssystemen zu verdeutlichen: Sowohl Ego als auch Alter sind jetzt in ihrer Interaktion zu höheren Abstraktionsleistungen gezwungen. Sie wissen jeweils beide, dass ihr Gegenüber in einem komplexen Netz von momentan inaktuellen Interaktionen steht, die ihnen nur bedingt zugänglich sind. „Beide Seiten sind nicht mehr frei, sich der selbstselektiven Geschichte ihres jeweiligen Interaktionssystems oder einer homogenen sozialen Realität einfach hinzugeben, sondern müssen auf je verschiedene Abwesende Rücksicht nehmen und *wissen das voneinander*.“ (Luhmann 1978, 80).

¹¹ Zu Generalisierung und Respezifikation, vgl. eingehender Luhmann 1978, 74-80; 1998, 1038-1040. Luhmann charakterisiert die Moral an anderer Stelle mit Parsons als „spezifischen Universalismus“. Während die Universalität der Moral durch die symbolische Generalisierung ihres Codes gewährleistet ist (der Code Achtung/Missachtung ist insofern universalistisch, als er auf alle Sachverhalte seines Sinnbereichs anwendbar ist), liegt ihre Spezifität in der Möglichkeit einer unterschiedlichen, situativen Anwendbarkeit dieses Codes (inkl. Annahme/Ablehnung des Codes in Hinblick auf funktional äquivalente Codierungsmöglichkeiten). (Luhmann 1998, 1044, sowie 1039; 1993, 427-428).

zierung noch weitgehend unproblematisch war, änderte sich dies bei zunehmender Ausdifferenzierung und Ebenendifferenzierung zusehends.

Mit dem allmählichen Uebergang zu funktionaler Differenzierung, der zeitlich in etwa mit dem Uebergang zur industriellen Revolution zusammenfällt, setzte eine Ausdifferenzierung neuartiger Funktionssysteme ein. Die Ausdifferenzierung der Geldwirtschaft und einer positivistisch ausgerichteten Wissenschaft gefährdete die ständische Gesellschaftsstruktur und verschärfte die Integrationsproblematik, die mit der Entkopplung von Religion und Moral Jahrhunderte zuvor schon allmählich einsetzte. Die Differenzierung von Recht und Moral, die sich im 18. Jahrhundert endgültig durchsetzte, ist ihrerseits als funktionales Erfordernis moderner Gesellschaften zu sehen. Als eine von Status-, Macht- und Achtungsfragen unabhängige normative Instanz, sollte das Recht eine Vielzahl moderner Freiheiten (insbes. Freiheiten des Einzelnen) gewährleisten und gegenüber staatlichen, kirchlichen, schichtspezifischen aber auch moralischen Pressionen absichern. (Luhmann 1978, 67-69). Die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme bewirkte somit die allmähliche Auflösung der ständischen Ordnung mittelalterlicher Gesellschaften, sie nahm mit Luhmann dem Einzelnen seinen festen Platz in der Gesellschaft und überliess ihn sich selber und der Kommunikation. (Luhmann 1993, 378). Die multifunktionalen Einheiten denen ein Individuum gänzlich angehörte und über die dieses sich selbst und andere mit Achtung bzw. Missachtung überzog, begannen sich aufzulösen - was blieb war das Problem der Integration.

Die gegenwärtige Gesellschaft hat nach Luhmann insofern mit der Dominanz des Moralcodes gebrochen, als dieser keine gesellschaftliche Integration mehr leisten kann. Die moderne Gesellschaft ist in verschiedenste Funktionssysteme differenziert, deren synchrones Funktionieren zur Grundlage gesellschaftlicher Integration geworden ist: „Das Inklusionsproblem muss in ein Problem des freien und möglichst gleichen Zugangs zu allen Funktionssystemen transformiert werden, an denen der Einzelne je nach Bedarf durch Kommunikation „partizipiert“. Das Funktionieren der Funktionssysteme wird im weitläufigsten Sinne zur Lebensbedingung für jeden – und die Inklusionsfunktion der Moral läuft gewissermassen leer.“ (Luhmann 1993, 378). Die Autonomie der Funktionssysteme wird gesichert über systemspezifische Codierung, die sich nur schwer mit anderen Codierungen koppeln lassen; ihre Funktionsfähigkeit hängt mitunter entscheidend von der Distanz ihrer Codes vom Code der Moral ab. (Luhmann 1993, 431). Eine Metaregulierung durch den moralischen Code scheint unter diesen Bedingungen ausgeschlossen. Eine Integration der modernen, pluralistischen Gesellschaft ist also nicht mehr über die Moral zu realisieren. Damit ist nicht gesagt, dass Moral zu

einer funktionslosen, peripheren Erscheinung verkommen ist, im Gegenteil: gerade das Moralisieren scheint verbreiteter zu sein denn je – es wird darauf zurückzukommen sein. Vielmehr geht es um den falschen Anspruch einer ethisch begründeten Moral, für die gesamte Gesellschaft sprechen und diese als Gesellschaft integrieren zu können. Luhmann argumentiert hier im Hinblick auf eine polykontexturale Weltgesellschaft, die eben nur „polykontextural“ beschrieben werden kann. Die Moral einer solchen Gesellschaft ist grundsätzlich „polemogener“ Natur und findet ihren Ausdruck auf semantischer Ebene in der Individualisierung der moralischen Referenz. (Luhmann 1998, 248; 404). Die gesellschaftsstrukturell bedingte Dezentrierung von Moral wirkt sich nach Luhmann vielmehr desintegrierend als integrierend aus: Einer moralischen (Selbst-) Festlegung kann grundsätzlich immer ein ihr widersprechendes Moralprogramm gegenübergestellt werden. Moral hat insofern eine Tendenz, Streit zu erzeugen, resp. bestehenden Streit zu verschärfen und ist deshalb in der Nähe von Gewalt anzusiedeln. (Reese-Schäfer 1997, 572). Hierin sieht Luhmann die Hauptgefahr moralischer Kommunikation für moderne Gesellschaften.

Diese grundlegende Problematik einer potentiell desintegrierenden Moral wird in den meisten Ethiken, die selber Moral betreiben und diese für umstandslos gut halten, allzu oft übergangen. (Luhmann 1993, 370; Reese-Schäfer 1996, 112-113). Nach Luhmann ist die gegenwärtige Gesellschaft keine moralfähige Agentur mehr, sie muss auf eine moralische Integration verzichten. Die Konsequenzen, die sich daraus für eine Reflexionstheorie der Moral ergeben, liegen auf der Hand: Sowohl Soziologie als auch Ethik können davon ausgehen, dass es in einer Gesellschaft Moral immer schon gegeben hat und auch immer geben wird. Es ist dies eine Moral die vorgefunden und somit auch beobachtet werden kann, auf deren moralische Begründung heutzutage jedoch verzichtet werden sollte: „Das Paradigma der Moral ist verlorengegangen, und inzwischen ist es die vielleicht vordringlichste Aufgabe der Ethik, vor Moral zu warnen“. (Luhmann, Paradigm Lost, 41; Reese-Schäfer 1996, 114).

I.3. ZUR VERORTUNG DER MORAL IN FUNKTIONAL DIFFERENZIIERTEN GESELLSCHAFTEN – MORALISCHE ALLTAGSKOMMUNIKATION UND DIE HÖHERE AMORALITÄT DER TEILSYSTEME

Moral ist, allein schon wegen ihrer zentralen Funktion bei der Entstehung von Interaktionssystemen, eine gesellschaftsweit operierende Kommunikationsweise. Sie ist, anders gesagt, insofern ein gesellschaftliches Universale, als sie immer dort zirkuliert wo Individuen einander als Individuen wahrnehmen und auf diese Weise ein soziales System bilden. Nach

Luhmann ist dies denn auch der Grund dafür, dass sich die Moral im Laufe der gesellschaftlichen Evolution nicht als funktionales Teilsystem ausdifferenzieren liess; im Unterschied zum Rechtssystem etwa, das infolge der Ausdifferenzierung eines Normbezugs entstand (Luhmann 1993, 434): „Die spezifische Funktion der Moral liegt, allein schon wegen ihrer Interaktionsbindung, im Gesellschaftssystem zu zentral, als dass sie über Sondersystembildung und operative Technisierung ausdifferenziert werden könnte mit der Folge, dass es ein Sozialsystem für Moral neben anderen gäbe.“ (Luhmann 1978, 58).

Während es der Moral also an grenzbildender Qualität fehlt, verhält es sich mit anderen, spezifischeren Codes umgekehrt. Ihre Anwendbarkeit beschränkt sich auf einen begrenzten gesellschaftlichen Funktionsbereich, und gerade diese Beschränkung ermöglicht die Ausdifferenzierung von autopoietisch geschlossenen, autonomen „Sondersystemen“. Die Funktionalität dieser Systeme hängt ab von ihrer (über binäre Eigencodierung gesicherten) Autonomie, somit also auch von der realisierten Distanz ihrer Codes vom Code der Moral. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von der höheren Amoralität der Funktionscodes als einem funktionalen Erfordernis autopoietischer Teilsysteme. (Luhmann 1998, 1043). Damit sei nun nicht gesagt, dass in Funktionssystemen keine moralische Kommunikation möglich ist; insbesondere Moralisierung von Themen durch das System der Massenmedien ist, wie wir sehen werden, durchaus eine verbreitete Kommunikationsweise. Vielmehr ist damit der *strukturelle Primat* des systemspezifischen Funktionscodes angesprochen, dessen Strukturbedingungen sich die Moral zu fügen hat, will sie innerhalb eines Funktionssystems prozessieren: „Wenn soziale Systeme im allgemeinen und funktional ausdifferenzierte Teilsysteme im besonderen Adressen moralischer Kommunikation sind, dann können diese ihre Handlungen moralisch unterfüttern, sofern das ihre codierte Autopoiesis nicht gefährdet.“ (Krause 1996, 135). In Bezug auf das Verhältnis von Funktionssystemen und Moral liegt mit Luhmann der Schluss nahe, „dass das fluide Medium der Moral dort ankristallisiert, wo Funktionssysteme ihm eine Funktion geben können.“ (Luhmann 1993, 443).

Es kann daher grundsätzlich gesagt werden, dass moralische Kommunikation in erster Linie in der Umwelt, und seltener, resp. wenn die strukturell angelegten Funktionsbedingungen es denn erlauben, innerhalb funktionaler Teilsysteme vorzufinden ist. Um dies zu verdeutlichen empfiehlt sich an dieser Stelle kurzerhand Giegels Unterscheidung zwischen *Alltagskommunikation* und *teilsystemischer Kommunikation* einzuführen.¹² Mit dem Bereich der Alltagskommunikation ist der Bereich der alltäglichen Kommunikationen gemeint, welche

ausserhalb der Funktionssysteme zirkulieren, jener Bereich der gleichsam die Umwelt der Funktionssysteme darstellt. Der Bereich der Alltagskommunikation ist extrem heterogen. Zum einen besteht er aus Erfahrungen und Einstellungen, wie sie sich vorab aus alltäglichen Interaktionen ergeben und die ein hohes Mass an Vertrautheit und Geltungssicherheit aufweisen, zum anderen aus komplexeren Kommunikationen, die aus den Konstitutionsprozessen funktionaler Teilsysteme in den Bereich der Alltagskommunikation einfliessen und die ihrerseits wiederum ein vermehrtes Mass an Unsicherheit in diesen einbringen. (Giegel 1997, 332-333). Moral resp. Moralität ist, wie wir oben entnehmen können, also in erster Linie dem Bereich der Alltagskommunikation zuzurechnen. Sie bildet sich nach Giegel gleichsam aus den, in diesem Bereich kommunizierten Erfahrungen und Einstellungen, um von dort aus dann über Relationierung mit den komplexeren systemischen Kommunikationen in den Bereich der Funktionssysteme zu gelangen.¹³

¹² Diese Unterscheidung findet sich bei Luhmann so nicht. Am ehesten vergleichbar ist der Bereich der *Alltagskommunikation* wohl mit dem Luhmannschen Begriff der *Lebenswelt*. Vgl. dazu Krause 1996, 127.

¹³ Giegel behandelt in seinem Artikel „Moral und funktionale Ausdifferenzierung“ das Problem der Wirkungsweise der Moral, insbesondere die Bedeutung, die der Moral gegenüber teilsystemspezifischen Kommunikationen zukommt bzw. zukommen könnte: wie kann „das, was in der Alltagskommunikation als eine gesicherte normative Basis ausgezeichnet wird, in komplexen Verhältnissen zur Geltung gebracht werden...“. Giegel 1997, 333.

II. MORALISIERENDE MEDIENKOMMUNIKATION UND MEDIENETHIK

II.1. MASSEN MEDIEN ALS FUNKTIONAL AUSDIFFERENZIIERTES TEILSYSTEM

Im zweiten Teil werden nun die Massenmedien, ihre gesellschaftliche Funktion der Selektion von Selbstbeschreibungen, sowie die Bedeutung der Moral gegenüber massenmedialen Kommunikationen eingehender behandelt. Es ist zunächst einmal notwendig, den Begriff *Massenmedien* im Kontext der allgemeinen Systemtheorie zu erörtern, damit im Folgenden in konsistenter Weise an unsere differenztheoretische Moral- und Ethikkonzeption angeschlossen werden kann. Marcinkowski konstatiert im Hinblick auf die systemtheoretische Massenkommunikationsforschung im deutschsprachigen Raum ein nicht unwesentliches Theoriedefizit; im Unterschied zu den Vereinigten Staaten etwa, wo die systemtheoretische Massenkommunikationsanalyse mit den strukturfunktionalistischen Analysen von Merton, Wright und Parsons/White anfangs der 60er Jahre bereits einschlägige Vorarbeiten fand. (Marcinkowski 1993, 20-21).¹⁴

In unserer Begriffsdefinition orientieren wir uns in erster Linie an autopoietischen System/Umwelt-Konzeptionen, wie sie für Massenmedien vorab von Marcinkowski und Luhmann ausgearbeitet wurden. (Marcinkowski 1993; Luhmann 1995). *Massenmedien* sind demnach zu verstehen als selbstreferentiell bzw. autopoietisch operierende soziale Systeme, die in ihrer Gesamtheit das System der Massenmedien konstituieren. Wie alle sozialen Systeme sind auch Massenmedien auf der Basis ihrer Elemente, d.h. auf der Basis von Kommunikationen integriert. Sie können insofern als emergente Erscheinungen bezeichnet werden, als ihre eigenen Elemente (Kommunikationen) über Relationierung derselben selbstreferentiell erzeugt und erhalten werden. (Krause 1996, 92). Im Falle der Massenmedien sind diese Elemente ausschliesslich Kommunikationen, die nach Luhmann als Information/Nichtinformation codiert werden. Die Unterscheidung von *Information* und *Nichtinformation* ist der Code des Systems der Massenmedien, wobei der Reflexionswert Information insofern positiv zu bewerten ist, als das System mit Information arbeiten bzw. an Information anschliessen kann. Nichtinformation hingegen entspricht dem Negativwert und erlaubt es dem System, etwas als Information ansehen zu können, oder auch nicht. (Luhmann 1995, 17-20).¹⁵ Der

¹⁴ Als Ausnahmen (zur weitgehenden Abstinenz gegenüber der neueren Systemtheorie) für den deutschsprachigen Raum nennt Marcinkowski unter anderem Manfred Rühl, Klaus Merten und Ulrich Saxer. Vgl. dazu Marcinkowski 1993, 20-26; sowie sein Literaturverzeichnis.

¹⁵ Marcinkowski sieht den Code des Systems in der Unterscheidung öffentlich/nichtöffentlich mit dem Positivwert „öffentlich“ und verwendet demgemäss den Begriff des publizistischen Systems (anstatt des Systems der

Der Funktionscode ermöglichte bei zunehmender gesellschaftlicher Differenzierung dem System der Massenmedien seine operative Schliessung; von ihm hängt die autopoietische Autonomie und somit auch die spezifische Leistungs- resp. Funktionsfähigkeit des Systems ab.

Da Information und Nichtinformation nun aber für die Autopoiesis *aller* sinnhaft operierenden Systeme von zentraler Bedeutung ist, muss Luhmann den Begriff der Verbreitungstechnologie einführen, um auf diese Weise den Systembereich der Massenmedien sinnvoll abgrenzen zu können: „Mit dem Begriff Massenmedien sollen im Folgenden alle Einrichtungen der Gesellschaft erfasst werden, die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen.“ (Luhmann 1995, 6).¹⁶ Interaktion unter Anwesenden ist demzufolge aus der massenmedialen Kommunikation ausgeschlossen, findet also ausschliesslich in der Umwelt des Systems der Massenmedien statt – auf die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, wird noch einzugehen sein. Als Voraussetzung für die Ausdifferenzierung eines eigenständigen Massenmediensystems muss also neben dem Funktionscode die *beschleunigte* Entkopplung von Interaktion und Gesellschaft gesehen werden, welche sich vorab aus den ausschlaggebenden Errungenschaften in der Erfindung von Verbreitungstechnologien, allen voran der Erfindung des Buchdrucks ergab.¹⁷ Eine wichtige Konsequenz, die sich aus der code-basierten Ausdifferenzierung für das Massenmediensystem ergibt und die es an dieser Stelle noch kurz anzusprechen gilt, ist einmal mehr das systemspezifische Verhältnis von Universalismus und Spezifikation. Während der Funktionscode Information/Nichtinformation seinem System die (historisch invariante) Möglichkeit einer uneingeschränkten Bezugnahme auf Umwelt gewährleistet; „es gibt keine Sachverhalte, die ihrem Wesen nach für die Behandlung in den Massenmedien ungeeignet wären“ (Luhmann 1995, 23), führte die ebenfalls code-bedingte Möglichkeit der Spezifikation zu einer Binnendifferenzierung nach unterschiedlichen massenmedialen Programmbereichen, die zwar alle denselben Code Information/Nichtinformation benutzen, die jedoch unterschiedliche Leistungen zu erbringen imstande sind. Als Programmbereiche führt Luhmann rein induktiv „Nachrichten und Berichte“, „Werbung“ und „Unterhaltung“ aus, wobei Ueberschneidungen nicht auszuschliessen sind. (Vgl. dazu Luhmann 1995, 25-47).

An dieser Stelle sei nur angefügt, dass *Public Relations* meines Erachtens weniger als eigenständiges, autopoietisches Funktionssystem zu denken ist, sondern vielmehr als eine

Massenmedien). Er ist dadurch nicht genötigt, zusätzlich den Begriff der Verbreitungstechnologie als Abgrenzungskriterium einzuführen. Nach Luhmann ist Marcinkowski mit seinem Codierungsvorschlag aber nicht in der Lage, die „eigentümliche Dynamik des Systems“ zu erklären, die er im „neurotischen Zwang“ zur Kommunikation von ständig neuer Information in den Massenmedien zu wissen meint. Vgl. dazu Luhmann 1995, 20-21; inkl. Fussnote Seite 20. Wir wollen uns im Folgenden an die Terminologie Luhmanns halten.

¹⁶ Hier ist vorab an Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, aber auch an elektronische Medien zu denken.

¹⁷ Siehe dazu ausführlicher Luhmann, 1996, 580-584.

weitere interne Struktur des Systems der Massenmedien; als weiteren Programmbereich, welcher nicht gänzlich von Bereichen wie Werbung oder Unterhaltung zu trennen ist und aufgrund seiner „Auftragsgebundenheit“ in einem mehr oder weniger starken Interpenetrationsverhältnis zu anderen Funktionssystemen steht.

II.2. THEMATISIERUNG UND DIE SELEKTION VON SELBSTBESCHREIBUNGEN DER GESELLSCHAFT

In sozio-kultureller Hinsicht ist die Emergenz des Systems der Massenmedien aufs engste mit der Entstehung des Prinzips der *Oeffentlichkeit* verbunden. Oeffentlichkeit verstanden im Sinne von Habermas als einer publizistisch bestimmten, zunächst „literarischen Oeffentlichkeit“, die infolge der Etablierung des Buchdruckes im Laufe des 18. Jahrhunderts die „repräsentative Oeffentlichkeit“ aufzulösen begann. (Habermas 1996, 72). In einem Bedingungsverhältnis zur Oeffentlichkeit steht nun seinerseits das Prinzip der *öffentlichen Meinung*. Oeffentliche Meinung (öffentliche bzw. nicht-öffentliche) wird nach Habermas geformt von zwei in der Oeffentlichkeit konkurrierenden Formen von Publizität (kritische bzw. manipulative), sie entsteht demnach in der Oeffentlichkeit und gestaltet diese wiederum in entscheidender Weise mit. (Vgl. dazu Habermas 1996, 343-359). Massenmedien bzw. deren Medium *Publizität* fungieren also als Formgeber der öffentlichen Meinung, oder in der Terminologie Luhmanns ausgedrückt: Massenmedien produzieren und reproduzieren die öffentliche Meinung. Sie operieren nach Luhmann, ähnlich wie bei Habermas, im Medium der Oeffentlichkeit und leisten die Formung öffentlicher Meinung. (Luhmann 1998, 1098; Krause 1996, 131-132). Die Funktions- sowie die Leistungsbestimmung des Massenmediensystems soll im weiteren über den Begriff der *öffentlichen Meinung* erfolgen.

Oeffentliche Meinung ist mit Luhmann zu verstehen als ein bestimmtes Medium für die Formung ausgewählter Kommunikationen, anders gesagt: sie fungiert als Selektionshilfe im Prozess der Autopoiesis sozialer Systeme. Ihre spezifische Selektivität findet die massenmedial hergestellte öffentliche Meinung in ihrer Strukturfestlegung auf bestimmte Themen, welche in der Folge von sozialen Systemen als institutionalisiert resp. als allgemein akzeptiert unterstellt werden können. Oeffentliche Meinung hat also selber die Form einer institutionalisierten Themenstruktur, die allen gesellschaftlichen Funktionssystemen, also auch den Mas-

senmedien, als Orientierung für eigene Selektionsleistungen dient.¹⁸ „Themen sind unumgängliche Erfordernisse der Kommunikation“, sie koppeln die Funktionssysteme, in unserem Falle die Massenmedien, mit anderen Bereichen der Gesellschaft und sind insofern eine wichtige Voraussetzung für soziale Interpenetration. (Luhmann 1995, 13-14). Wenn wir nun den Leistungsbegriff in Anlehnung an die Theorie selbstreferentieller Systeme begreifen und mit ihm die besondere Form von interdependenten Beziehungen zwischen den Funktionssystemen bezeichnen, dann kann die spezifische *Leistung der Massenmedien* in der Durchsetzung von bestimmten Themen resp. in der Formung öffentlicher Meinung gesehen werden: „Der gesellschaftsweite Erfolg der Massenmedien beruht ... zentral auf der Durchsetzung der Akzeptanz von Themen, die nach ihrer Publikation als bekannt bekannt sind, bei Offenhalten der privaten Meinungen und Beiträge zu den einzelnen Themen“ (Luhmann 1995, 14).¹⁹

Der Begriff der *Durchsetzung von Themen* beinhaltet einen weiteren wichtigen Aspekt, der die Formung einer spezifischen Themenstruktur zu einer Leistung macht, welche zirkulär auf Märkten angeboten und nachgefragt werden kann: es ist dies der Aspekt der *Aufmerksamkeit*. Als Medium kann eine bestimmte Themenstruktur nur dann und nur solange fungieren, als sie in der Lage ist, Aufmerksamkeit (thematisch) zu bündeln und auf sich zu ziehen.²⁰ Aufmerksamkeit ist eine gesellschaftlich knappe und deshalb marktfähige Ressource, die stets aufs Neue erzeugt werden muss. Sie entspricht einer notwendigen Komponente massenmedialer Thematisierung und macht diese gleichzeitig zu einer Leistung, die über Märkte prozessual und kontinuierlich hergestellt und erhalten werden muss. Massenmediale Thematisierung ist grundsätzlich ein selbstreferentieller Prozess, der vorab in „formal organisierten Handlungssphären“ des System der Massenmedien stattfindet.²¹ Es sind dies formale Organisationen, die auf der Basis journalistischer Arbeitsorganisation (Redaktion, Ressorts, Abteilungen u.a.) strukturiert sind und welche hinsichtlich der Erbringung von massenmedialen Leistungen, d.h. hinsichtlich der Erzeugung und Aufrechterhaltung von Aufmerksamkeit für besondere Themen untereinander in einem mehr oder weniger direkten Wettbewerb stehen. (Marcinkowski 1993, 148).

¹⁸ Luhmann führte öffentliche Meinung anfänglich lediglich als spezifische, systeminterne Öffentlichkeit (Umwelt) des politischen Systems aus (insbes. Luhmann 1971), sieht sie jedoch zum Schluss durchaus in ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung. (Vgl. dazu Luhmann 1998, 1098-1101; sowie Marcinkowskis Kritik 1993, 114.

¹⁹ Zu Themen in sachlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht, vgl. Marcinkowski, 1993, 48-50; Luhmann 1971.

²⁰ Es ist dies ein Aspekt, welcher bei Luhmann nicht genügend Beachtung findet. Marcinkowski expliziert Aufmerksamkeit als Faktor von Publizität eingehender. (Vgl. dazu Marcinkowski 1993, 78-97).

²¹ Damit ist nun nicht gesagt, dass Thematisierung ausschliesslich eine spezifisch massenmediale Leistung ist, vielmehr werden in der massenmedialen Thematisierung thematische Sinnkomplexe aus anderen Systemberei-

Mit einer Leistungsbestimmung des Massenmediensystems ist nun noch nicht viel über die Funktion in der Gesellschaft ausgesagt. Im Unterschied zur Leistung sozialer Systeme, die sich wie gesehen auf die Ebene der interdependenten Beziehungen der Funktionssysteme untereinander bezieht, erfasst der Begriff der *Funktion* die Beziehung eines Funktionssystems zum umfassenden Gesellschaftssystem. (Marcinkowski 1993, 113; zu den Begriffen Funktion und Leistung vgl. insbes. Krause 1996, 100 und 127-128). Sowohl Marcinkowski als auch Luhmann sehen die Primärfunktion des publizistischen Systems bzw. des Systems der Massenmedien in der Ermöglichung der Selbstbeschreibung der Gesellschaft: „Selbstbeobachtung der Gesellschaft und Herstellung einer Selbstbeschreibung mittels Veröffentlichung von Themen und darauf bezogenen Beiträgen ist die publizistische Primärfunktion.“ (Marcinkowski 1993, 118). „Die Funktion der Massenmedien liegt nach all dem im Dirigieren der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung des Gesellschaftssystems – womit nicht ein spezifisches Objekt unter anderen gemeint ist, sondern eine Art, die Welt in System (nämlich Gesellschaft) und Umwelt zu spalten.“ (Luhmann 1995, 64-65).

In der Theorie selbstreferentieller, autopoietischer Systeme kommt den Begriffen der *Selbst-* und *Fremdbeobachtung* und damit verbunden, der *Selbst-* und *Fremdreferenz* eine zentrale Bedeutung zu. Bei operativer Geschlossenheit sind alle sozialen Systeme beim Aufbau resp. bei der Erhaltung der eigenen Struktur auf die systeminterne Unterscheidung von Selbst (System) und Fremd (Umwelt) angewiesen. Sie müssen beobachtete Elemente (Ereignisse, Handlungen, Kommunikationen...) in einer unterscheidenden Bezugnahme (Selbst-/Fremdreferenz) verorten, d.h. entweder sich selber oder der jeweiligen Umwelt zurechnen, um die *eigenen* Elemente auf diese Weise über Relationierung derselben reproduzieren zu können. Die selbstreferentielle Bezugnahme auf ein Selbst oder auf Fremdes macht eine Beobachtung zu einer Selbst- oder Fremdbeobachtung und ermöglicht es einem Beobachter (System) sich als Beobachter zu identifizieren. Die Einheit der Unterscheidung von Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung ist aufgrund basaler Selbstreferenz aller systemischen Operationen immer *Selbstbeobachtung*, sodass mit Luhmann gesagt werden kann: „Als kommunizierbare Differenz von Handeln und Beobachten ist Selbstbeobachtung diejenige Operation, die dem Strukturaufbau sozialer Systeme zugrunde liegt, die ihn betreibt.“ (Luhmann 1996, 408).

In Anschluss an die Theorie selbstreferentieller Systeme wollen wir Gesellschaft als umfassendes System, als „abschliessende Gesamtheit der füreinander erreichbaren oder aufeinander beziehenden Kommunikationen“ (Krause 1996, 102) begreifen, deren Auto-

chen der Gesellschaft in das System der Massenmedien „transformiert“, d.h. von diesem hinsichtlich seiner eige-

poiesis grundlegend von kontinuierlicher Selbstbeobachtung abhängig ist. Wie oben angedeutet überlassen funktional differenzierte Gesellschaften ihre Selbstbeobachtung einem dafür ausdifferenzierten Funktionssystem: nämlich dem System der Massenmedien. Die massenmediale Selektion von Selbstbeschreibungen erfolgt über Beobachtungen zweiter Ordnung. Die Thematisierung dieser Beobachtungen entspricht einer massenmedialen Beschreibung der Realität, einer Weltkonstruktion, an der sich die gesamte Gesellschaft, somit auch das gesellschaftliche Teilsystem der Massenmedien, orientiert. Dadurch dass massenmediale Systeme öffentliche Meinung herstellen, d.h. eine Themenstruktur veröffentlichen, welcher allgemeine Akzeptiertheit unterstellt werden kann, liefern sie anderen Funktionssystemen eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft, anhand derer diese ihrerseits wiederum unterscheidende Bezugnahmen anstellen können. Die Systeme funktional differenzierter Gesellschaften orientieren sich somit an ihren Umwelten vorab anhand gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen, wie sie im wesentlichen von den Massenmedien hergestellt werden. Da im besonderen die Funktionssysteme aufgrund ihres Grades der Ausdifferenzierung immer weniger in der Lage sind, sich selber mit gesellschaftlichen Beobachtungen zweiter Ordnung und Beschreibungen ihrer jeweiligen Umwelten zu versorgen, sind sie zunehmend auf den Bildschirm der Massenmedien angewiesen (Marcinkowski 1993, 120-122). Anders gesagt: Das Massenmediensystem erlaubt anderen Systemen, die diese Möglichkeit bei zunehmender operativer Schliessung allmählich verloren haben, ein „Beobachten von Beobachtern“ in ihrer Umwelt. Daraus ergeben sich denn auch Anhaltspunkte für eine evolutionstheoretische Begründung der Ausdifferenzierung und operativen Schliessung eines autonomen Funktionssystems der Massenmedien. (Vgl. dazu Marcinkowski 1993, 127).

Ein eigenständiges Massenmediensystem als gesellschaftliche Reflexionsinstanz ist demnach ausschliesslich eine Erscheinung in primär funktional differenzierten Gesellschaften. Die spezialisierten Teilsysteme sind in solchen Gesellschaftsformationen nicht mehr in der Lage, die „Identität des Ganzen hinreichend zu reflektieren“. Ihre code-spezifische Operationsweise beschränkt ihr Blickfeld auf die jeweilige Funktionserfüllung und bewirkt, so Marcinkowskis These, ein zunehmendes Auseinanderdriften der Funktionsbereiche. Dem Massenmediensystem kommt demzufolge die „Synthesaufgabe“ zu, diese Funktionsbereiche mittels publizistischer Kommunikationen wieder „aneinanderzuknüpfen“ resp. wieder in die Gesellschaft zu integrieren. (Vgl. dazu Marcinkowski 1993, 127-133).

nen Leitdifferenz interpretiert und publiziert. (Vgl. dazu Marcinkowski 1993, 52-53).

II.3. MORALISIERENDE MEDIENKOMMUNIKATION UND DIE FORDERUNG NACH EINER NORMATIV-KRITISCHEN MEDIENETHIK

In einem letzten Teil geht es im wesentlichen um die Bedeutung der Moral für das System der Massenmedien. Wir haben dazu vorgängig die Leistung sowie die Funktion des Systems in Anlehnung an die Theorie selbstreferentieller Systeme bestimmt, um anhand dieser Bestimmung gültige Aussagen über moralische, oder besser gesagt: moralisierende Kommunikation und deren Beitrag zur Leistung- bzw. Funktionserfüllung machen zu können.²² Im ersten Teil wurde Moral als gesellschaftsweit zirkulierende Kommunikationsweise eingeführt, die sich im Laufe des gesellschaftlichen Uebergangs zu funktionaler Systemdifferenzierung nicht als eigenständiges Teilsystem ausdifferenzieren liess. Moralische Kommunikation beschränkt sich demnach nicht auf den Funktionsbereich eines Teilsystems sondern ist grundsätzlich auf allen Ebenen der Systembildung vorzufinden. Sie ist und bleibt verfügbar sowohl für Interaktionen unter Anwesenden, als auch für gesellschaftliche Teilsysteme, insbesondere für das Funktionssystem der Massenmedien. Gerade im Bereich der audiovisuellen Medien konstatiert Luhmann eine unübersehbare Alltagsaktualität moralischer Kommunikation. (Luhmann 1998, 400-401). Diese Feststellung gilt es nun zunächst einmal anhand des oben ausgeführten Leistungsbegriffs zu verdeutlichen.

Wir haben gesehen dass die Leistung der Massenmedien in der Durchsetzung bestimmter Themen liegt, denen, aufgrund der Aufmerksamkeit die ihnen als öffentliche Themen zukommt, allgemeine Akzeptiertheit unterstellt werden kann. Die Gesamtheit dieser Themen entspricht einer institutionalisierten Themenstruktur, sie kann mit Luhmann auch als öffentliche Meinung bezeichnet werden, welche von den sozialen Systemen in der Umwelt des Massenmediensystems als Leistung zur Selektion eigener Kommunikationen nachgefragt werden kann. Leistungen müssen von formal organisierten massenmedialen Handlungssphären auf Märkten in Orientierung an der begrenzten Aufmerksamkeit potentieller Publika stets aufs Neue erbracht werden. (Vgl. dazu Kap. II.2.). Es ist, wie wir gesehen haben, die gesellschaftlich knappe Ressource der Aufmerksamkeit, oder anders ausgedrückt: die beschränkte Resonanzfähigkeit der Gesellschaft, die formale Organisationen der Massenmedien zur kontinuierlichen Themenänderung zwingt und sie in eine gegenseitige Konkurrenzsituation bringt.

²² Die Unterscheidung zwischen moralischer Kommunikation und moralisierender Kommunikation ist mit Luhmann unklar. Wir verstehen im weiteren unter moralischer Kommunikation die Kommunikation von Achtungs/Missachtungsbedingungen im Bereich der Alltagskommunikation, insbes. in Interaktionssituationen, und unter Moralisierung die moralische „Unterfütterung“ von funktionssystemischen Kommunikationen, insbes. von massenmedialen Kommunikationen.

Moral bzw. Moralisierung von Themen ist, so unsere These, für diesen Prozess der kontinuierlichen Erzeugung und Aufrechterhaltung von Aufmerksamkeit für bestimmte Themen von weitreichender Bedeutung. Aufgrund ihrer besonderen Nähe zum Bereich alltäglicher Interaktion vermag Moral die Selektivität der massenmedialen Leitdifferenz Information/Nichtinformation wesentlich zu verstärken. Der Code der Moral entspricht sozusagen einer, zur Leitdifferenz des Massenmediensystems querstehenden Unterscheidung, die potentielle Publika zur Annahme des kommunizierten Themas sowie zu Anschlusskommunikation motivieren kann. Ueber die Moralisierung von Themen, bzw. über themenspezifische Kommunikation von Achtungs- bzw. Missachtungsbedingungen können beim Rezipienten mehr als auf andere Weise direkte Gefühle der Betroffenheit, der Sympathie oder der Entrüstung erzeugt werden; die Wahrscheinlichkeit von Aufmerksamkeit für moralisch „unterfütterte“ Themen ist insofern unweigerlich höher. Dies gilt unseres Erachtens grundsätzlich für sämtliche massenmedialen Programmbereiche die mit der Leitdifferenz Information/Nichtinformation operieren, also sowohl für den Journalismus (Nachrichten und Beiträge), die Unterhaltung, als auch für bedingt ökonomisch-orientierte Bereiche wie Werbung und Public Relations – eine andere Frage wäre, in welcher Weise an moralisierende Kommunikationen der verschiedenen Bereiche kommunikativ angeschlossen wird.

Die Moralisierung von Themen (so komplex und alltagsfern diese auch sein mögen) erlaubt es also, einen mehr oder weniger direkten Bezug zum Bereich der Alltagskommunikation des Lesers/Zuschauers herzustellen. Auf diese Weise wird über die Moral eine motivationale Voraussetzung für Anschlusskommunikation geschaffen, die selber nicht explizit kommuniziert werden muss. Diese handlungsmotivierende Wirkung moralisierender Kommunikation entsteht in der Regel über eine Kopplung des Moralcodes mit anderen massenmedialen Selektoren²³ (Nachrichtenwerte oder Nachrichtenfaktoren) und fremden systemspezifischen Codierungen; bspw. mit Negativität, Personalisierung und politischem Code in Richtung auf Norm- resp. Moralverstoss prominenter Politiker. Massenmediale Selektoren, zu denen wir nun auch Moralisierung zählen wollen, verstärken ihre jeweilige Selektivität durch wechselseitige Kopplung ihrer Formen, sie sind in ihrer Funktion vielmehr gar nicht unabhängig voneinander denkbar: Achtung bzw. Missachtung wird nun halt mal bevorzugt „öffentlichen“ Personen in ihren Rollen als Repräsentanten eines spezifischen gesellschaftlichen Teilsystems zugerechnet.

²³ Luhmann bezeichnet Selektoren als zwei-Seiten-Formen (Codes), die neben ihrem Positivwert (bspw. Negativität oder Normverstoss) immer auch eine unbeleuchtete andere Seite, ein Antonym mitführen und in Erinnerung halten (Positivität oder Normkonformität). (Vgl. dazu Luhmann 1995, 25-31; 53-54).

Luhmann bemerkt diesbezüglich eine einseitige Bevorzugung jeweils einer bestimmten Form der Selektoren durch die Massenmedien. So dominieren bspw. Formen wie Neuigkeit, Konflikte, Normverstöße, Personalisierung u.a. die massenmediale Realitätsbeschreibung, wogegen deren andere Seiten weitgehend unbeleuchtet bleiben. Diese Bevorzugung sieht er im Zusammenhang mit der Codierung Information/Nichtinformation, d.h. im Zusammenhang mit der Notwendigkeit (für die Massenmedien), immer neue, überraschende Information selektieren zu müssen, um auf diese Weise Aufmerksamkeit aufrechterhalten zu können. (Luhmann 1995, 52-55). Die Folgen für die massenmediale Gesellschaftsbeschreibung liegen auf der Hand: „In der Darstellung der Gesellschaft erscheinen dann vor allem die Brüche – sei es auf der Zeitachse, sei es im Sozialen. Konformität und Einvernehmen, Wiederholung immer derselben Erfahrungen und Konstanz der Rahmenbedingungen bleiben entsprechend unterbelichtet.“ (Luhmann 1995, 54). Diese einseitige Realitätsvermittlung verlangt nach einer Kompensation, die einerseits von den Massenmedien selbst über Moralisierung der Themen, resp. über die Kopplung der Selektoren mit dem Moralcode, andererseits von den Kritikern der Massenmedien über Moralisierung der Thematisierung erreicht wird. Moralisierende Medienkommunikation übernimmt dann in gewisser Weise eine „Warnfunktion“, die sich vorab auf pathologische Fälle konzentriert: „Die Gesellschaft kann sich durch die Moralisierung von Kommunikationen in Alarmzustände versetzen.“ (Luhmann 1993, 1005; zit.n. Reese-Schäfer 1997, 575).

Hinsichtlich seiner Beziehung zum umfassenden Gesellschaftssystem haben wir das Massenmediensystem als eigenständige, gesellschaftliche Reflexionsinstanz konzipiert, mit der spezifischen Funktion der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung der Gesellschaft. In dieser Funktion ermöglicht das System anderen gesellschaftlichen Teilsystemen eine Beobachtung von Beobachtern, es liefert den Teilsystemen gleichsam die Grundlage für eine angemessene Selbst- bzw. Fremdbeobachtung. Dadurch dass das System der Massenmedien über laufende Thematisierung kontinuierliche Selbstbeschreibungen der Gesellschaft selektiert, bewirkt sie eine Integration der Funktionsbereiche verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme und ermöglicht auf diesem Wege deren synchrone Autopoiesis. Es stellt sich nun grundsätzlich die Frage, wie eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft beschaffen sein muss, die ihrem Anspruch nach für das ganze Gesellschaftssystem, also für alle über Kommunikation integrierten Systeme relevant sein will. Bezogen auf die unter I.3. eingeführte Unterscheidung der Bereiche der Alltagskommunikation und der Funktionssysteme muss man fragen, welche Kommunikationsweisen eine massenmediale Selbstbeschreibung verwenden kann, will sie diese unterschiedlichen Ebenen der Systembildung gleichzeitig bedienen. Es ist dazu

eine gesellschaftsweit zirkulierende Kommunikationsweise notwendig, deren Codierung für sämtliche Ebenen der gesellschaftlichen Systemdifferenzierung und darüber hinaus für alle gesellschaftlichen Teilsysteme von Bedeutung ist: es ist, anders gesagt, Moral notwendig.

Gemäss unserer Annahme bedienen sich Massenmedien angesichts dieser „Entkopplungs“-Problematik, die als direkte Folgeerscheinung funktionaler Differenzierung gesehen werden muss, in ihrer Selektion von Selbstbeschreibungen vorzugsweise der Moralisierung.²⁴ Insbesondere wenn es darum geht, komplexe Zusammenhänge aus dem Bereich der Funktionssysteme (wie politische Entscheidungen, Rechtsurteile oder wissenschaftliche Erkenntnisse u.a.) in den interaktionsnahen Bereich der Alltagskommunikation zu überführen, drängt sich den Massenmedien die Möglichkeit der Moralisierung auf. Ueber Moralisierung können komplexe Problemstellungen, wie sie sich in der Regel ausschliesslich in dafür spezialisierten Funktionssystemen stellen, in einer Weise kommuniziert werden, die ihre Behandlung auch in anderen Funktionssystemen, unter Umständen sogar in einfachen Interaktionssystemen erlaubt. Die Funktionalität massenmedialer Selbstbeschreibung hängt somit zusammen mit der Fähigkeit der Massenmedien, die komplexe Spezifität teilsystemischer Operationen über Moralisierung kommunizierbar und für andere Systeme anschlussfähig zu machen. Auf diese Weise kann so etwas wie eine gemeinsame Realität, oder, wie Luhmann es nennen würde, die Unterstellung einer gemeinsamen Realität erzeugt werden, „die dann als operative Fiktion sich aufzwingt und zur Realität wird.“ (Luhmann 1975, 29; zit.n. Marcinkowski 1993, 127). Dies „Aneinanderknüpfen“ der verschiedenen Funktionsbereiche über Selbstbeschreibung, wie es Marcinkowski nennt und es der spezifischen Wirkungsweise der Massenmedien zuschreibt (vgl. dazu Kap. II.3.), ist ohne die Fähigkeit zur Moralisierung so nicht denkbar.

Ueber Moralisierung können also teilsystemspezifische Elemente (Ereignisse, Handlungen oder Kommunikationen) in ein Thema gesellschaftlicher Kommunikation transformiert und auf diese Weise auch in einem breiteren Kontext (wiederum unter moralischen Gesichtspunkten) problematisierbar gemacht werden. Moralisierende Medienkommunikation kann dabei in zweifacher Hinsicht als Korrektiv wirksam sein. Einerseits werden Normverstösse innerhalb der Funktionssysteme, insbesondere Missachtung der jeweiligen Systemcodes (gedopte Sportler, korrupte Politiker, unrechtmässige Verurteilungen u.a.), in einer besonderer Weise moralisch bedacht, die zu einem weitgehenden Verzicht auf solche Vergehen führt, oder zumindest führen sollte. Andererseits läuft eine zu einseitige Ausrichtung auf Systemcodes (rücksichtslose „Jagd nach dem Mehr an Geld/Eigentum“, an Reputation u.a.) ihrer-

²⁴ Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, dass Moralisierung nicht unabhängig von Selektoren wie Normverstoss (Negativität) oder Personalisierung zu denken ist. Vgl. dazu S. 21-22. Wenn in der Folge von Moralisierung gesprochen wird, dann ist dies stets mit zu berücksichtigten.

seits in Gefahr, die Verachtung der „öffentlichen Meinung“ auf sich zuziehen. (Luhmann 1995, 55). An diesen Beispielen wird einmal mehr die massenmediale Affinität für die themenspezifische Kopplung der Selektoren *Normverstoss* (Negativität), *Personalisierung* und *Moralisierung* deutlich. Die Folgen die sich daraus für die Realität der Massenmedien ergeben, haben wir mit Luhmann bereits angesprochen: „Die Realität wird in einer Weise beschrieben, und dies durchaus im Modus recherchierter Wahrheit, die als ausgleichsbedürftig empfunden wird. Der kontinuierlichen Reproduktion des „ist“ wird [moralisierend] entgegengesetzt, wie es „eigentlich sein sollte.“ (Luhmann 1995, 55).

Die angesprochene Realität ist nach Luhmann eine selbstreferentielle Konstruktion der Massenmedien, also das Ergebnis einer systeminternen Transformation von beobachteten gesellschaftlichen Sachverhalten in massenmediale Kommunikation. Als massenmediale Konstruktion ist eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft nie in der Lage, die gesellschaftliche Komplexität vollständig zu präsentieren, sie ist deshalb notwendigerweise immer zugleich auch einseitige Selbstsimplifikation der Gesellschaft. Die Gesamtgesellschaft, oder das was man über den „Bildschirm“ der Massenmedien als solche zu erkennen glaubt, erscheint in einer spezifisch diskontinuierlichen, ausgleichsbedürftigen Form, die stets aufs Neue zu überraschen und zu irritieren vermag. Kompensation zu dieser konfliktiven Realität der Normverstöße und Skandale wird über konsequentes Insistieren auf Moral erbracht: wenn nicht ausreichend von den Massenmedien selbst, dann doch zumindest von ihren Kritikern. Diese einseitige Gesellschaftsbeschreibung durch die Massenmedien scheint die Kritiker in ihrem Verdacht auf bewusste Realitätsverzerrung und Manipulation der öffentlichen Meinung zu bestätigen und gleichzeitig gute Gründe für moralisierende Forderungen nach wahrheitsgetreuer, objektiver Realitätsvermittlung, nach verantwortungsbewusster, auf Sozialisation und Integration abstellenden Berichterstattung u.a. zu liefern. Was ist nun aber, wenn die Funktion der Massenmedien nach Luhmann wirklich nur in der ständigen Erzeugung und Bearbeitung von Irritation und Ueberraschung besteht – „und weder in der Vermehrung von Erkenntnis noch in einer Sozialisation oder Erziehung in Richtung auf Konformität mit Normen“? (Luhmann 1995, 65). Entsprechen dann ethisch begründete Funktionsbestimmungen, wie etwa die angesprochene Sozialisationsfunktion oder die vermeintliche politische Funktion der Massenmedien, nicht vielmehr einer Zumutung, oder besser: einer Ueberforderung des Systems? Luhmann bemerkt dazu folgendes: „Man kann die „Realität der Massenmedien“ deshalb nicht begreifen wenn man ihre Aufgabe in der Bereitstellung zutreffender Informationen über die Welt sieht und daran ihr Versagen, ihre Realitätsverzerrung, ihre Meinungsmanipulation misst

– so als ob es anders sein könnte.“ (Luhmann 1995, 65). Die Kritiker mögen mit ihrem Verdacht recht haben, oder auch nicht, sie mögen daraus auch moralisch begründete Forderungen ableiten, sie dürfen aber, zumindest nach der Theorie selbstreferentieller Systeme, nicht ernsthaft erwarten, dass ein selbstreferentielles System dadurch von der Fortsetzung seiner immer schon angepassten Autopoiesis abzubringen sei, dass dieses sich gleichsam selbst mit systemfremden Funktionen betraut.

Ähnliches gilt demnach auch für die Forderung nach einer integrativen, normativ-kritischen Medienethik. In der Unwirksamkeit bestehender ethischer Berufsnormen im Bereich der Massenmedien kann und muss ein Ethik-Defizit gesehen werden. Man kann daraus auf den Bedarf nach ethischen Reflexionen in diesem Bereich schliessen, man kann ein Ethik-Defizit jedoch nicht zum Anlass für die Forderung nach einer Begründungsethik nehmen. Moral resp. moralisch gutes/schlechtes Handeln kann heutzutage weder im Bereich der Massenmedien noch anderswo ethisch begründet werden - die konstatierte Unwirksamkeit normativ ausgerichteter PR-Codes können als Beleg dafür gesehen werden. In pluralistischen Gegenwartsgesellschaften gibt es keine einheitlichen, konsensuellen Kriterien mehr für „die“ richtige Moralvorstellung. Die Voraussetzungen für eine allgemeinverbindliche (sei es auch nur für die Allgemeinheit massenmedialer Programmbereiche) Begründungsethik sind nicht mehr gegeben: „Jede moralische Festlegung im Einzelfall kann von anderen Moralprogrammen her kritisiert werden.“ (Reese-Schäfer 1997, 571). Die Bedingungen, oder mit Luhmann ausgedrückt: die Konditionen für Achtung und Missachtung sind „eher instabil und jedenfalls nicht mehr durchgehend konsensfähig.“ (Luhmann 1998, 401). Was hier in bezug auf die Moral des umfassenden Gesellschaftssystems gesagt wird, gilt notwendigerweise auch für deren Reflexionsinstanz, den Massenmedien. Die Moral des Massenmediensystems und damit auch die Möglichkeit zu Moralisierung findet theoretisch ihre Grenzen an der Gesamtheit der faktisch praktizierten gesellschaftlichen Kommunikationen über Achtung und Missachtung, also an der Moral der Gesellschaft. Seine hohe, „kognitive Irritationsbereitschaft“ (Luhmann 1995, 65) veranlasst das Massenmediensystem dazu, diesen Spielraum nach Massgabe ihrer eigenen Autopoiesis optimal auszunutzen: Das System beobachtet die Irritationen aus seiner Umwelt und thematisiert diese Beobachtungen im Hinblick auf deren Irritierbarkeit in der Umwelt. Durch Moralisierung einer Beobachtung resp. durch die Kopplung des Beobachteten mit einer moralischen Festlegung (welcher Art auch immer) lässt sich, wie wir gesehen haben, die Irritierbarkeit entscheidend steigern. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die „polemogene“ Moral der Gesellschaft in der massenmedialen Selbstbeschreibung eine mehr oder weniger angemessene Entsprechung findet und dass somit auch die moralischen Bewertungen

durch die Massenmedien selber nicht mehr konsensfähig sind. Eine Ethik der Massenmedien, verstanden als eine rein deskriptiv ausgerichtete Reflexionstheorie, ist dann in der Lage, die Moral der Massenmedien in ihrer spezifisch heterogenen Form aufzuspüren, zu beschreiben und nach Möglichkeit zu systematisieren – allenfalls, aufgrund ihrer Nähe zum Streit, auch vor ihr zu warnen. Sie sollte jedoch angesichts ihres Befundes auf Begründungsversuche aller Art verzichten.

ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSS

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Diskussion grundlegender Aspekte einer Ethik der Medienkommunikation unter den Voraussetzungen der allgemeinen Theorie selbstreferentieller Systeme. Insbesondere ist eine kritische Auseinandersetzung mit begründungstheoretischen Ethik- und Moralkonzeptionen beabsichtigt, wie sie u.a. auch in der systemtheoretisch orientierten Massenkommunikationsforschung anzutreffen sind. Es ist dazu vorgängig eine systemtheoretische Klärung der zentralen Begriffe *Moral*, *Ethik* und *Massenmedien* in einem breiteren, gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang notwendig gewesen. Die Begriffsklärung erfolgte in expliziter Anlehnung an die differenztheoretische Gesellschaftskonzeption von Niklas Luhmann.

Die *Massenmedien* werden verstanden als ein selbstreferentiell geschlossenes, autopoietisches Funktionssystem mit der binären Eigencodierung Information/Nichtinformation. Als eigenständige Reflexionsinstanz der Gesellschaft, mit Luhmann gleichsam zu denken als institutionalisierte Beobachtung zweiter Ordnung, kommt dem Massenmediensystem die *Funktion* der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung der Gesellschaft zu. Dies geschieht im wesentlichen über die Durchsetzung von bestimmten Themen, und somit in der Formung öffentlicher Meinung. Diese Durchsetzung von Themen entspricht einer *Leistung* des Massenmediensystems, die in Orientierung an der Aufmerksamkeit potentieller Publika stets aufs Neue erbracht und auf Märkten angeboten bzw. nachgefragt werden *muss*. Das System der Massenmedien ist in bezug auf die Erfüllung seiner Funktion sowie seiner Leistung wesentlich auf *Moral* angewiesen.

Moral ist zu verstehen als besondere Kommunikationsweise, die sich auf Achtung oder Missachtung von Personen „als ganze“ bezieht. Aufgrund seiner spezifisch universalistischen Form und seiner Interaktionsnähe gelang es dem Code der *Moral* (die Einheit der Differenz von Achtung und Missachtung) bei zunehmender gesellschaftlicher Differenzierung nicht, ein eigenständiges Funktionssystem auszubilden – wie dies bspw. dem Rechtscode (rechtmässig/unrechtmässig) möglich war. *Moral* ist vielmehr eine gesellschaftsweit zirkulierende Kommunikationsweise, die zwar vorab im interaktionsnahen Bereich der Alltagskommunikation vorzufinden ist, die jedoch nach Massgabe der jeweiligen Funktionscodes auch in Funktionssystemen, und dann in der Form von *Moralisierung*, von Bedeutung sein kann.

In bezug auf die Erfüllung massenmedialer Leistungen, also bezüglich der Erzeugung und Erhaltung von Aufmerksamkeit für bestimmte Themen, fungiert *Moralisierung* aufgrund

ihrer Interaktionsnähe als „Motivationspotential“. Die Kopplung des Moralcodes mit Selektoren wie Normverstoss, Negativität oder Personalisierung vermag die „Irritierbarkeit“ einer Information und somit die Wahrscheinlichkeit von Resonanz in Form von Aufmerksamkeit für diese Information wesentlich zu steigern – auf die Konsequenzen die sich daraus für die Arbeitsweise (bedingt sich konkurrierender) formal organisierter Handlungssphären des Massenmediensystems, insbesondere für den Journalismus und die journalistische Praxis, ergeben, wurde nicht eingegangen. Was die Funktionserfüllung anbelangt, so erlaubt Moralisierung, resp. deren Kopplung mit anderen Selektoren, die Ueberführung komplexer Sachverhalte aus dem Bereich der Funktionssysteme in den Bereich der Alltagskommunikation, um sie auf diese Weise gesellschaftlich thematisierbar und problematisierbar macht. Die Synthese verschiedener Funktionsbereiche und somit auch die Darstellung einer gemeinsamen Realität, an der sich alle sozialen Systeme orientieren können, wäre ohne die Fähigkeit der Massenmedien zur Moralisierung nicht möglich.

Es stellte sich schliesslich die Frage, ob die spezifischen Thematisierungsleistungen des Massenmediensystems und seine faktisch realisierten Selbstbeschreibungen aufgrund ihrer Einseitigkeit Anlass zu Kritik und moralisierenden Forderungen geben können; insbesondere ob die Forderung nach einer normativ-kritischen Medienethik unter den Voraussetzungen der allgemeinen Theorie selbstreferentieller Systeme überhaupt vertreten werden kann. Wir kamen mit Luhmann zum Schluss, dass die Ergebnisse massenmedialer Operationen immer selbstreferentielle Konstrukte des Systems sind; dass dieses vielmehr gar nicht anders prozessieren kann als selbstreferentiell, nach Massgabe seiner binären Eigencodierung. Moralisierende Kritik hinsichtlich einer vermeintlichen Sozialisationsfunktion u.a. mag vielleicht angesichts zunehmender „Boulevardisierung“ der Medienlandschaft als berechtigt erscheinen, sie wird das Massenmediensystem jedoch kaum von der „Fortsetzung ihrer immer schon angepassten Autopoiesis“ abbringen können. In bezug auf eine normativ-kritische Ethik als Begründungstheorie der Moral gelangten wir zur Einsicht, dass *Ethik* immer Beobachtung zweiter Ordnung ist, und als solche notwendigerweise selber ihren „blinden Fleck“ hat, dass sie Moral dadurch zwar vorfinden bzw. beobachten kann, dass sie sie jedoch nicht selber moralisch begründen kann. Ethik kann heutzutage lediglich als Reflexionstheorie der Moral sinnvoll begriffen werden: In einer „polykontexturalen Weltgesellschaft“ sind moralische Festlegungen grundsätzlich nicht mehr durchgehend konsensfähig und in ihren Forderungen weitgehend nicht realisierbar – die Unwirksamkeit ethischer Berufsnormen in der massenmedialen Praxis kann und muss als Bestätigung dafür gesehen werden. In etwas abgeänderter Form

könnte hierzu mit Luhmann gesagt werden: Die Ethik mag von fordern, solche normativen Richtlinien um ihrer selbst willen zu beachten. „Für Soziologen wird solche Extravaganz aber eher ein Krisensymptom sein als eine wissenschaftliche Erleuchtung.“ (Luhmann 1996, 319).

LITERATURLISTE

- ARMBRECHT, Wolfgang / ZABEL, Ulf (Hg.): Normative Aspekte der Public Relations. Grundlagen und Perspektiven. Eine Einführung. Opladen 1994.
- BECHER, Martina: Moral in der PR? Eine empirische Studie zu ethischen Problemen im Berufsfeld Öffentlichkeitsarbeit (Serie Öffentlichkeitsarbeit, Public Relations und Kommunikationsmanagement; Bd. 1). Berlin 1996.
- BENTELE, Günter: Oeffentliches Vertrauen – normative und soziale Grundlagen für Public Relations. S. 131-158 in: ARMBRECHT, Wolfgang / ZABEL, Ulf (Hg.): Normative Aspekte der Public Relations. Grundlagen und Perspektiven. Eine Einführung. Opladen 1994.
- BENTELE, Günter: Ethik der Public Relations als wissenschaftliche Herausforderung. S. 37-44 in: PR-Magazin 23, 5/92.
- GIEGEL, Hans-Joachim: Moral und funktionale Differenzierung. S. 327-350 in: Soziale Systeme 3. Opladen 1997.
- GRIPP-HAGELSTANGE, Helga: Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung. München 1995.
- HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Oeffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 5. Auflage. Frankfurt am Main 1996. [erste Auflage 1990; erstmals erschienen 1962.]
- HABERMAS, Jürgen: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. S. 142-290 in: HABERMAS, Jürgen / LUHMANN, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main 1971.
- JARREN, Otfried: Einführung in die Public Relations. Skript zur Vorlesung. Zürich 1999.
- KRAUSE, Detlef: Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. Stuttgart 1996.
- LUHMANN, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt am Main 1998.
- LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 6. Auflage. Frankfurt am Main 1996. [erste Auflage 1987; erstmals erschienen 1984.]
- LUHMANN, Niklas: Die Realiät der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.
- LUHMANN, Niklas: Ethik als Reflexionstheorie der Moral. S. 358-448 in: LUHMANN,

- Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. 3. Band. Frankfurt am Main 1993.
- LUHMANN, Niklas: Die Moral des Risikos und das Risiko der Moral. S. 327-338 in: BECHMANN, Gotthard (Hg.): Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung. Opladen 1993.
- LUHMANN, Niklas: The Code of the Moral. S. 995-1009 in: Cardozo Law Review 14. 1993.
- LUHMANN, Niklas: Paradigm Lost: Ueber die ethische Reflexion der Moral. Rede anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989. Frankfurt am Main 1990.
- LUHMANN, Niklas: Soziologie der Moral. S. 8-116 in: LUHMANN, Niklas / PFÜRTNER, Stephan H. (Hg.): Theorietechnik und Moral. Frankfurt am Main 1978.
- LUHMANN, Niklas: Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. S. 13-30 in: SCHATZ, Oskar (Hg.): Die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien? Graz u.a. 1975.
- LUHMANN, Niklas: Oeffentliche Meinung. S. 9-34 in: LUHMANN, Niklas: Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung. Opladen 1971.
- MARCINCOWSKI, Frank: Publizistik als autopoietisches System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse. Opladen 1993.
- REESE-SCHÄFER, Walter: Grenzgötter der Moral. Der neuere europäisch-amerikanische Diskurs zur politischen Ethik. Frankfurt am Main 1997.
- REESE-SCHÄFER, Walter: Niklas Luhmann zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg 1996. [erstmal erschienen 1992.]
- SAXER, Ulrich: Journalistische Ethik im elektronischen Zeitalter – eine Chimäre? S. 105-120 in: HOLDEREGGER, Adrian (Hg.): Ethik der Medienkommunikation. Grundlagen. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag 1992.

